Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 103 (2009)
Heft: 11

Artikel: Schattenwirtschaft
Autor: Rampini-Stadelmann, Jules
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-390096

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jules Rampini Stadelmann

Schattenwirtschaft

Jules Rampini-Stadelmann ist Biobauer und Theologe. Zusammen mit Béatrice Rampini und drei Kindern betreibt er einen kleinen Bergbetrieb in Luthern am Napf. Béatrice hat einen Nebenerweb als Heilpädagogin, Jules hat ein Mandat für entwicklungspolitische Animations- und Informationsarbeit bei der Missionskonferenz. Von 1992 bis 2001 arbeitete die Familie für die Bethlehem Mission Immensee in Peru. (rampinista@gmx.ch)

: An so einem herrlichen Altweibersommertag sitze ich im Schatten. Auf dem Tisch vor mir befindet sich ein Haufen Früchte, die ich alle noch verarbeiten sollte. Ich rüste und schneide Zwetschgen und Birnen zum Sterilisieren oder Einfrieren für die Wintersaison. In der Küche brodelt es. Ich darf mich nicht weiter davon entfernen als bis zum erholsamen Schatten gleich vor dem Haus. Selbstversorgung gibt reichlich zu tun, und schon bald lassen die Gedankengänge in meinem Kopf erkennen, dass es der Schatten in sich hat: Was ich hier betreibe ist nämlich Schattenwirtschaft.

Ich bin bei weitem nicht der einzige, der hier im Luthertal gerade mit solchen Arbeiten beschäftigt ist. Überall lesen die Leute fleissig Birnen zusammen. Die Gärten werden abgeerntet. Gemüse und Früchte werden auf verschiedene Weise konserviert. Wir machen das, obwohl es schon längst auch im Winter in den Regalen der Supermärkte alles Gemüse und fast alle Früchte zu kaufen gibt. Wir machen es, obwohl es viel rentabler wäre, das Gemüse und die Früchte im Winter zu kaufen, als soviel Arbeit und Zeit in unsere typischen Herbstarbeiten zu stecken. Für 100 Kilo Mostbirnen erhalten wir während der Mostobst-Kampagne noch knapp 25 Franken. Aus diesen Birnen können 75 Liter Süssmost herausgepresst werden. Wir erhalten also für 75 Liter Süssmost 25 Franken, obwohl wir die meiste Arbeit dafür geleistet haben. Bei den konservierten Zwetschgen und Birnen habe ich ausgerechnet, dass ich für jedes Kilogramm konservierte Ware etwa eine halbe Stunde Arbeit hatte. Im Vergleich zu dieser halben Stunde Arbeit würde mich das Kilogramm im Supermarkt etwa 4 Franken kosten. Ist also meine Arbeitsstunde für das Konservieren der Früchte und des Gemüses nur etwa 8 Franken pro Stunde wert?

Dies zeigt beispielhaft auf, dass die Nahrungsmittel eigentlich viel zu billig sind. Während ein durchschnittlicher Schweizer Haushalt in den fünfziger Jahren noch rund 30 Prozent des Budgets für die Lebensmittel aufbrachte, setzt er heute noch knapp 6 Prozent des Budgets dafür ein. Also müssten die Nahrungsmittel heute eigentlich einiges teurer sein. Dies wiederum ist aber auch problematisch. Denn der weltweite Anstieg der Lebensmittelpreise um ein einziges Prozent verursacht bereits wieder 60 Millionen zusätzliche Hungernde. Familien in armen Ländern des Südens setzen noch bis 80 Prozent des Haushaltbudgets für Lebensmittel ein. Und wenn da bei einem Tageslohn von 5 Dollar etwa der Kilopreis des Reises um einen Dollar steigt, dann ist das verheerend. Wir befinden uns also in einem Teufelskreis: Eigentlich sind bei uns die Lebensmittel viel zu billig, aber weltweit und solidarisch betrachtet dürfen sie gar nicht teurer werden.

Ich sehe hier jedoch nicht nur einen Teufelskreis, sondern noch vielmehr die absolute Unfähigkeit und Nutzlosigkeit des weltweiten Finanzsystems gegenüber den Nahrungsmitteln. Das weltweite aufgeblasene Geldwesen hat sich derart von Nahrungsmitteln, vom Leben und vom Boden entfremdet, dass mit Geld die Nahrungsmittel gar nicht

mehr angemessen bewertet werden können. Mich würde es manchmal reizen, wieder zum Tauschhandel zurückzukehren. Vielleicht kämen wir auch etwas aus diesem Problem heraus, wenn wieder mehr Selbstversorgung und Subsistenzwirtschaft betrieben würde, wenn jede Person, jede Familie, jedes Gemeinwesen, jeder Staat auf mehr Subsistenzwirtschaft ausgerichtet und zu Selbstversorgung verpflichtet würde. Ansätze dazu sind ja zum Glück immer noch vorhanden, wenn etwa Leute wie wir hier Gemüse und Früchte für die Wintersaison konservieren.

Wenn wir Selbstversorgung betreiben, erfahren wir noch andere Werte. Gegenüber einem Kilogramm Zwetschgen, das ich mit viel Liebe und einigem Aufwand haltbar gemacht habe, wirken die 4 Franken Ladenpreis geradezu lächerlich. Selber gepflückte, mit eigenen Händen von der göttlichen Natur entgegengenommene und mit Liebe verarbeitete Früchte erhalten für unser Empfinden einen psychologischen, kulturellen und biologischen Mehrwert, der vom Geldwesen nicht mehr erfasst werden kann. Er kann genossen werden beim Essen. Er kann erfahren werden beim eigenen Tun. Er kann betrachtet werden beim Anblick eines bunten Lagers nicht mehr vergänglicher Früchte. Er kann geschmeckt werden im originalen, unverfälschten Zustand der Früchte. Für das Geldwesen ist das belanglos. Wirtschaftlich ist es bedeutungslos, etwa so bedeutungslos wie Afrika für die Weltwirtschaft ist, – ausgerechnet Afrika, wo immer noch sehr viel Subsistenzwirtschaft betrieben wird.

Selbstversorgung ist subversiv für die Wirtschaft. Subsistenzwirtschaft ist eine Schattenwirtschaft, welche ausgedehnt auf kommunale und staatliche Systeme zu einer Sytemgefährdung für die Weltwirtschaft wird. Als Schattenwirtschaft ist sie Wirtschaft konkret unten, am Puls des Lebens, im Schatten jener dominierenden Wirtschaft, welche oben hinaus Kapitalblasen aufpustet. Je stärker diese vom Finanzmarkt dominiert wird, desto weniger ist sie konkret. Wenn wir Nahrungsmittel in dieses System hineinlassen, entfremden wir sie. So kommt es, dass viele Menschen gar nicht mehr wissen, wie ein Apfel ursprünglich schmeckt. So kommt es, dass für das Geschmacksempfinden der Menschen heute bereits ein künstlicher Geschmack als echter Erdbeergeschmack gilt, nicht mehr der natürliche.

Wenn ich dies so bedenke, setze ich mich gerne in den Schatten und rüste Birnen. Da kann ich die Grossartigkeit der Schöpfung Gottes noch erfahren, uneingeschränkt durch das grosse Geld. Da kann ich das Urtümliche und Originelle einer jeden Frucht noch spüren und erleben. Da kann ich mich noch freuen an der göttlichen Mutter Erde, die so viel Schönes hervorbringt. Und eines ist mir längst klar: Essen ist mehr wert als Geld. ●